

Der Traum vom ganz normalen Leben

Sie leben am Rande der Gesellschaft und trotzdem mitten unter uns. Oft bleibt ihnen nicht viel mehr als nur die Hoffnung auf eine bessere Zukunft. RegJo hat Wohnungslose in drei Einrichtungen Hannovers besucht und sie zu Wort kommen lassen.





Christiane Schmid (links im Bild) arbeitet seit elf Jahren im Tagesaufenthalt „Nordbahnhof“. Die Einrichtung ist einmalig in Niedersachsen. Als einzige öffnet sie abends, sonntags und feiertags.



SUCHT & DROGEN HOTLINE
BUNDESWEIT - TÄGLICH - RUFZahl 144 1244
0 18 05 - 31 30 31



VBAD



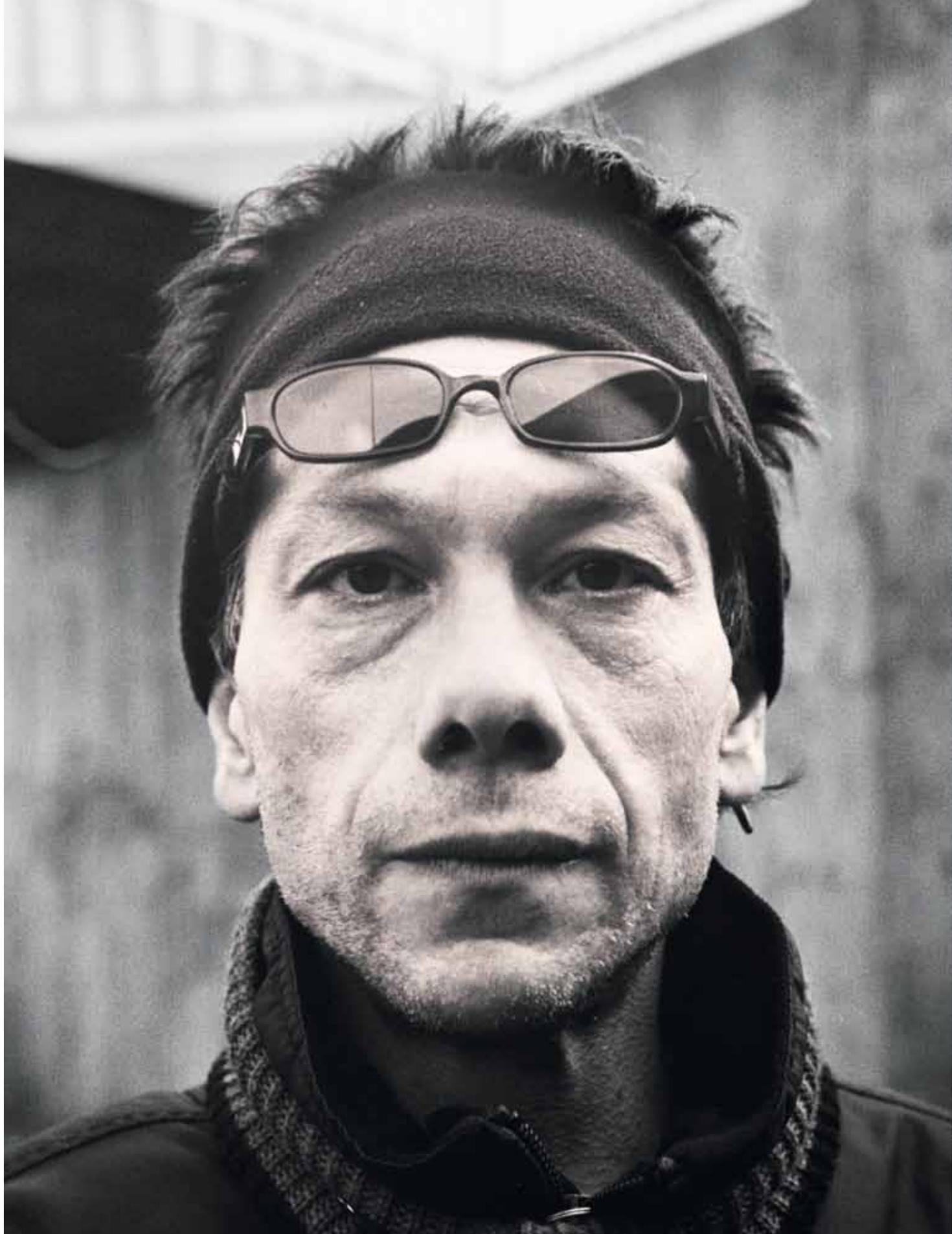
Thomas Heling ist Leiter des seit 1995 bestehenden Wohnheims für wohnungslose Drogenabhängige. Die STEP-Übergangseinrichtung erhält auslastungsabhängig Pflegesätze für ihre Leistungen von der Region und Landeshauptstadt Hannover.





„DIE STRASSE WIRD MAN EINFACH NIE MEHR LOS.
SIE VERFOLGT DICH EIN GANZES LEBEN LANG.“

Wolle, 31



„WIR MÜSSTEN WIRKLICH NICHT SO RUMLAUFEN,
WENN WIR ANGEMESSENE HILFE BEKOMMEN WÜR-
DEN, DIE EINE WIRKLICHE CHANCE DARSTELLT.“

Volkan, 48



„DIE MEISTEN LEUTE BEMITLIDEN MICH. NIEMAND
ABER SAGT MAL: HEY ICH HÖR MICH MAL UM, OB
BEI UNS IM HAUS NICHT EINE WOHNUNG FREI IST.“

Text: Juliette Rahn Fotografie: Henning Bode

Sie übernachten in Hauseingängen, Notunterkünften und gehören zum Straßenbild jeder großen Stadt: Wohnungslose. Wie viele sich genau in dieser Notlage befinden, weiß niemand. Bis heute gibt es keine bundeseinheitliche Wohnungsnotfall-Berichterstattung. Die Bundesarbeitsgemeinschaft für Wohnungslosenhilfe e.V. (BAG W) schätzte ihre Zahl 2010 auf 22.000 – rund ein Fünftel unter ihnen sind unter 25. Wie geht Hannover mit Menschen um, denen oft nicht viel mehr bleibt als die Hoffnung auf eine bessere Zukunft? Auch wenn die Region Hannover selbst keine eigenen Einrichtungen bereitstellt, ist sie mit privaten Leistungsträgern gut aufgestellt. Ein Blick hinter die Kulissen führt RegJo Hannover in den Norden der niedersächsischen Landeshauptstadt.

Rund 20 private Leistungsträger bieten ein breit aufgestelltes ambulantes und stationäres Angebot für Hilfsbedürftige.

Ein verklüftertes rotes Mehrfamilienhaus in der Bachstraße, einen Katzensprung entfernt vom Engelbosteler Damm. Dieser teilt die Nordstadt in eine familienfreundliche und eine sozial schwache Wohngegend. In letzterer liegt auch die Übergangseinrichtung Bachstraße für wohnungslose Drogenabhängige. Kaum ein Auto kommt hier vorbei. Oben an den Fenstern hängen Landesfahnen – einige der wenigen persönlichen Habseligkeiten der 17 vorübergehenden Bewohner des Hauses. „Bereits vor über 20 Jahren gab es hier eine ähnliche Einrichtung“, berichtet der Einrichtungsleiter des Wohnheims, Thomas Heling. Seit 1990 arbeitet er bei der STEP-Hannover, einer gemeinnützigen Gesellschaft mbH und einer Gesellschaft des Paritätischen Niedersachsen e.V. Während seiner Arbeit ist er oft mit tragischen Ereignissen wie Verelendung, Krankheit und Tod konfrontiert. Hin und wieder erlebt er hier aber auch Momente, die ihn bestärken. „Vor einigen Tagen traf ich einen ehemaligen Bewohner unserer Einrichtung. Dieser berichtete mir stolz, dass er jetzt drogenfrei sei, eine Wohnung und sogar einen Job habe“, berichtet Heling. Auch Mirco und Ole wohnten Anfang des Jahres noch in der Bachstraße. Der 26-jährige Mirco kam kurz

vor Weihnachten hierher. Eineinhalb Jahre hat der gebürtige Italiener auf der Straße verbracht – das war in Frankfurt, seiner Heimatstadt. Die erste Erfahrung mit Drogen macht er mit 13. Als seine drogenabhängige Mutter ins Gefängnis kommt, beginnt für ihn die Reise durch verschiedene Heime mit vorübergehenden Aufenthalten im Jugendstrafvollzug. Schließlich zieht es ihn nach Hannover, wo er seine Freundin kennenlernt. Beide verbindet ein gemeinsames Kind. Nach der Trennung von ihr verlässt er die gemeinsame Wohnung – nur mit einer Reisetasche im Schlepptau.

„Als erstes bin zur Bahnhofsmission. Dort konnten sie mir nicht weiterhelfen, dafür aber im Kontaktladen „Mecki“. Gemeinsam mit einem Sozialarbeiter habe ich dann in der Bachstraße angerufen. Innerhalb eines Tages konnte ich mich hier vorstellen“, berichtet Mirco und stellt fest: „Hier ist es ja noch schön. Es gibt bedeutend schlechtere Plätze für uns.“ Auch Ole nickt energisch. „Oh ja, es könnte sehr viel schlimmer sein. 90 Prozent der Einrichtungen sind anders. Hier merkt man einfach, dass die Leute dir helfen wollen“, beteuert der 32-Jährige und macht es sich auf Mircos Bett etwas bequemer. In den Zweibettzimmern hat jeder einen kleinen Schrank und die Wand über dem Bett, die er so individuell wie möglich gestalten darf. Viel Platz bleibt da nicht. Das stört die beiden jungen Männer aber nicht. Ole ist bereits zum zweiten Mal hier und seit einiger Zeit „clean“. Auch er hat früh mit den Drogen angefangen. „Meine Mutter war bereits drogenabhängig. Sie ist gestorben, als ich 18 war“, berichtet er traurig. Gern würde Ole auch einen Hausmeisterjob in der Bachstraße annehmen, um bleiben zu dürfen. Doch nach drei Monaten ist Schluss. Im März mussten die beiden das Haus verlassen. Bis dahin stand damals noch einiges an: eine bezahlbare Wohnung finden und vielleicht sogar einen Job. Eine andere Einrichtung kam für Mirco, der noch immer den Heroin-Ersatzstoff Methadon nimmt, nicht in Frage: „Ich werde nicht in andere Einrichtungen gehen. In einigen stürzt man dann erst richtig ab. Links am Eingang gibt es Heroin zu kaufen und rechts Kokain.“ Der Kontaktladen „Mecki“, der Mirco kurz vor Weihnachten in die Bachstraße vermittelte, hilft Woh-





Falk, 26: „Wenn man sich das Endprodukt einer gescheiterten Gesellschaft anschaut – den Penner, den Junkie, den Alkoholabhängigen – ist man eigentlich trotz der angebotenen Hilfe gar nicht mehr integrationsfähig.“

nungslosen bei der Bewältigung alltäglicher Aufgaben. Seit 1985 gibt es diese Einrichtung des Diakonischen Werkes in Hannover. Die Anlauf- und Vermittlungsstelle für alleinstehende wohnungslose Frauen und Männer – so heißt es auf dem Schild an der Eingangstür – befindet sich auf dem Raschplatz, an der Rückseite des Hauptbahnhofs. Hin und wieder kommen Leute herein, die optisch nicht ganz hierher passen. Sie bringen Säcke voller Kleidung, die kurze Zeit später von Sozialarbeitern verteilt wird. „Ralf – schau doch mal, der Pullover wäre doch was für dich?“, fragt Veronika Horn, eine zierliche Frau mit freundlichem Gesicht, einen hageren Mann mit Schnurrbart. In einem kleinen Nebenzimmer, das mit einer Plastikschiebetür abgegrenzt ist, sitzt eine Ärztin und behandelt. Der Andrang ist groß. Jeder will die Chance nutzen, um seinen Schmerzen Linderung zu verschaffen. Diese Szenen kennt auch Dr. Anneli Heidenreich, die seit 2005 ehrenamtlich für die Caritas Straßenambulanz tätig ist: „Die Menschen, denen ich helfen konnte, sind sehr dankbar. Ein Wohnungsloser hat mir als Dankeschön einmal in der Küche der Caritas Grünkohl gekocht.“

Der Tagesaufenthalt „Nordbahnhof“ für wohnungslose und arme Menschen wird zwei Mal wöchentlich von der Caritas Hilfe, die dort medizinische Erstversorgung anbietet, angefahren. „Früher war geplant, die Menschen damit wieder an das medizinische Versorgungssystem heranzuführen. Leider hat das nicht funktioniert“, stellt Christiane Schmid vom Nordbahnhof fest. Die Gründe für das Scheitern liegen laut Dr. Anneli Heidenreich darin, dass die Hemmschwelle vieler Wohnungsloser durch Praxisgebühren, Terminvereinbarung und Angst vor Diskriminierung zu hoch ist, um medizinische Einrichtungen aufzusuchen. „Es kann ja nicht

richtig sein, dass jährlich bis zu 2.700 Behandlungen kostenlos allein durch die Ärzte der Caritas Straßenambulanz erfolgen und ihre Zahl stetig steigt“, beobachtet die Ärztin und fordert: „Wichtig wäre die Abschaffung der Praxisgebühren und der Zuzahlungen für Menschen mit besonders geringem Einkommen, aber auch der Ausbau von psychiatrischen Versorgungsangeboten in Praxen und Unterkünften.“

Die Selbsthilfe für Wohnungslose e.V. bietet noch einen Tagesaufenthalt für Frauen und einen für Alkoholranke an.

Seit Oktober 2008 liegt der Tagesaufenthalt Nordbahnhof, der sich aus Mitteln des Landes Niedersachsen, der Region und Stadt Hannover sowie aus Spenden und Kirchenkollekten finanziert, am Engelbosteler Damm. Direkt am Eingang befindet sich eine Theke mit Barstühlen. Schlauchartig geht es in die hinteren Räume – vorbei an einem mit Glas abgetrennten Raucherraum. Dort befinden sich zwei Computer mit Internetanschluss und ein Kickertisch. Eine ältere, sehr kleine Dame mit schneeweißem Haar verteilt – an einem Kleiderbügel aufgereiht – Gürtel in den verschiedensten Größen. Auf der Fensterbank stehen Körbe mit Äpfeln, Brot und Mandarinen. Zwölf Menschen arbeiten hier – teilweise auf 1-Euro-Basis, aber auch ehrenamtlich. „Ohne die vielen Helfer, die uns beim Küchen-, Kleidungs- und Waschkosten unterstützen, könnten wir soziale Hilfe in dieser Form gar nicht leisten“, berichtet Schmid. Das bestätigt auch Petra Tengler von der Selbsthilfe für Wohnungslose e.V., dem Trägerverein des Tagesaufenthaltes Nordbahnhof: „Natürlich herrschen Engpässe in der professionellen



Guido, 43: „Es gibt viele Leute die schauen – einige auch arrogant. Darauf gebe ich nichts, die schau ich dann auch nicht an. Irgendwann ignoriert man sie ganz automatisch.“



Betreuung. An einigen Tagen kommen bis zu 200 Wohnungslose in den Nordbahnhof. Nur zwei ausgebildete Sozialarbeiter sind für deren Betreuung vom Land vorgesehen“, so Tengler. Ein Problem, das Viktoria Horn vom Mecki-Laden kennt: „Ehrenamtliche Helfer sind mit dieser Form der Arbeit häufig überfordert. Professionelles Fachpersonal wird gebraucht.“ Neben dem Betreuungsproblem sind es aber vor allem auch gesellschaftliche Vorurteile, die den Gestrandeten den Wiedereinstieg erschweren. „Generell sind ihre Probleme oftmals so komplex, dass sie von einzelnen Einrichtungen gar nicht bewältigt werden können“, beobachtet Heling von der STEP und gibt zu bedenken: „Beispielsweise ist auch der Zugang zu preisgünstigem Wohnraum für viele Wohnungslose gar nicht da. Hier müssten vor allem begleitende Hilfen mit einem verbesserten Angebot einhergehen.“

Ole und Mirco wissen, wovon Sozialpädagoge Thomas Heling spricht. Ihnen ging es damals ähnlich. Jeden Samstag und Mittwoch durchkämmten die beiden die Wohnungsanzeigen der lokalen Zeitungen. Wie verrückt wurde dann telefoniert. „Die Suche ist schwierig. Ohne Job und wenn man dann noch sagt, dass man aus einem Wohnheim kommt, ist es für die meisten Vermieter schon erledigt“, erzählt Ole. Auch die Jobsuche gestaltet sich für Ole und Mirco alles andere als einfach. Dass weiß auch Christiane Schmid. Im Nordbahnhof arbeiten seit vielen Jahren Wohnungslose. „Die Mitarbeit bietet ihnen die Möglichkeit, alte Fähigkeiten wiederzuentdecken – was sehr wichtig ist nach einem langen Leben auf der Straße“, verdeutlicht Schmid. Dem Diakonischen Werk Stadtverband Hannover ist dieses Problem bekannt. „Engpässe bestehen besonders in der längerfristigen persönlichen Unterstützung und Beratung

der Klienten und in der Personalausstattung der Tagesaufenthalte“, weiß Gottfried Schöne von der Diakonie Hannover. „Besser wäre eine stärkere Betonung präventiver Hilfen, die bei drohendem Wohnungsverlust nachhaltig wirken, und eine engere Verzahnung der kommunalen Obdachlosenhilfe mit dem Angebot der freien Wohlfahrtspflege“, fordert er und erklärt: „Gerade der Teufelskreis ‚ohne Arbeit keine Wohnung – ohne Wohnung keine Arbeit‘ macht das Problem deutlich.“ Aus diesem Grund spricht sich auch Petra Tengler klar für eine umfassendere Einzelbetreuung aus: „Die Wohnungslosen müssen an die Hand genommen und begleitet werden. Allein können sie ihre Interessen nicht durchsetzen. Der personelle Aufwand ist beträchtlich, aber lohnend“, ist sich Petra Tengler sicher.

„Eine personelle Aufstockung von ausgebildeten Sozialarbeitern wird derzeit mit der Region verhandelt“, so Petra Tengler.

Personelle Engpässe sind das eine, vielleicht kann aber auch jeder Einzelne in der Gesellschaft diesen ganz persönlichen Schicksalen ein Stück weit die Angst vor Diskriminierung nehmen. Denn nur integrative Maßnahmen können sie bestärken, den ersten Schritt in die Gesellschaft zu wagen. „Es ist allemal hilfreicher, den Blick auf die Situation des Einzelnen zu richten und zu fragen wie wir gesamtgesellschaftlich und politisch Verbesserungen erreichen können als darauf, wer die Schuld daran trägt“, betont Christiane Kemper vom Caritas-Verband Hannover. Bleibt nur zu hoffen, dass auch Ole und Mirco bei ihrer Wohnungssuche auf diese Art von Menschen getroffen sind, um ihrem großen Traum von einem ganz normalen Leben, näher zu kommen. □

